

## **Zwei Meter Abstand**

*von Hanspeter Ernst*

«Zwei Meter Abstand» ruft der kleine Beda seinem Urgrossvater zu, wenn er ihn was fragen, von ihm etwas haben oder einfach nur sich bei ihm in Erinnerung rufen möchte – er weiss genau, dass er auf diese Art nicht vergessen geht und sein heissgeliebtes Schöggeli erhält. Zum im gleichen Hause wohnenden Uropa nur, das haben ihm seine Eltern eingebläut, wenn er zwei Meter Abstand hält.

Zwei Meter Abstand, so wird es von der Obrigkeit dringend empfohlen, wenn man denn schon anderen Menschen begegnen will, obwohl keine Begegnung besser wäre, also freiwillige Quarantäne, selbstgewählte Isolation – was immerhin noch besser ist, als wenn man zur Isolation gezwungen wird. Tja, so ist es nun einmal in Zeiten der Krise, während derer ein Virus wütet und sich ausbreitet, aggressiv ist und für alle zu einer lebensbedrohenden Gefahr werden kann. Die Verhaltensregeln sollen helfen, das Virus in Schach zu halten. Und es ist nur die aus der Angst wachsende Vorsicht, die uns anhält, lieber die Hände neunundneunzigmal überflüssig zu waschen als einmal zu wenig.

Ich erinnere mich an meine Studienzeit, in der wir unterrichtet wurden, wie man den Religionsunterricht spannend gestalten könnte. Es sei sehr wichtig, dass ein Bezug zum Leben der Kinder hergestellt werde. Geeignet, weil didaktisch relativ einfach umzusetzen wie wir meinten, waren für uns damals die Texte, die von Krankenheilungen sprachen. Und hier wiederum waren es jene Texte, die die Heilung von Aussätzigen zum Thema hatten. Die Aussätzigen wurden ja aus der Gemeinschaft der Gesunden ausgeschlossen. Bestimmte Vorschriften regelten den Verkehr zwischen ihnen und den Gesunden. Weil es in unseren Breitengraden keine Aussätzigen mehr gab, konnten wir, um die Aktualität des Bibeltextes zu wahren, sie mit den Outcasts identifizieren, die es nicht nur in jeder Gesellschaft, sondern auch in Schulklassen gibt. Rollenspiele halfen, sich in die aussätzige Person hineinzuversetzen, ihre Gefühle des Ausgeschlossenenseins zu durchleben, während andere zeigen konnten, wie es ist, jemanden auszuschliessen – und wie der Weg aussehen könnte, jemanden wieder in die Gemeinschaft aufzunehmen. Und natürlich zeigten wir auch das System, das diesen Ausschluss provoziert hat. Denn Aussatz war eine Quelle der Unreinheit, die zwar, so wurde uns beigebracht, nichts mit Sünde zu tun hat, aber dennoch irgendwie nach Sünde duftete, weil man ja doch jemanden ausschliesst. Und Reinheit wurde dadurch eben doch mit Sündlosigkeit, besser noch Selbstgerechtigkeit assoziiert. Das erleichterte dann die Aussage, Jesus habe das System der Reinheit – Unreinheit aufgehoben, zwar nicht gerade ungültig gemacht, sondern aufgehoben im Hegelschen Sinne, was immer das dann heissen konnte.

Heute schaue ich mit mehr als nur gemischten Gefühlen zurück. Wir verordnen soziale Distanz und finden sie nötig, weil es eine Krankheit einzudämmen gilt. Wir haben noch nicht jene Mittel, die wir haben müssten, um die Krankheit in den Griff zu bekommen. Das aber trifft auch für den Aussatz zu. Man schloss die Aussätzigen nicht aus Willkür aus. Zwar sah man in der Krankheit eine Strafe Gottes. Aber in einer Zeit, in der die Menschen noch nichts von Viren gehört hatten, suchte man eine Erklärung für die Krankheit. Aufgrund von Erfahrungen und Beobachtungen stellte man Verhaltensregeln auf, die in vielen Fällen tatsächlich zum Erfolg geführt haben. Weil man jedoch nie ganz sicher ist, ob die verfügte Massnahme auch hart genug ist, um das Übel auszurotten, haben Fachpersonen im Verlaufe der Zeit diese Regeln verfeinert und differenziert, so dass ein ganzes Schutz-System entstanden ist.

Lieber neunundneunzig Regeln zu viel als eine zu wenig ... Auf diesen Zusammenhang weisen die beiden Autoren Carel van Schaik und Kai Michel in ihrem *Tagebuch der Menschheit hin. Was die Bibel über unsere Evolution verrät*. Sie, die sich als Agnostiker bezeichnen, lesen die Bibel aus der evolutionären Perspektive ohne die dogmatische, kirchliche oder freikirchliche Brille. Es gelingt ihnen auf diese Art auch aus der trockensten Gesetzesmaterie ein äusserst lebendiges Bild der Entwicklung der Menschheit zu zeichnen, einer Menschheit, die von Seuchen und ansteckenden Krankheiten bedroht wird. Die Evolution hat in der Bibel mehr Spuren hinterlassen, als wir in der Regel annehmen. Es dauerte lange, bis der homo sapiens sapiens in der Geschichte auftauchte; es dauerte lange, bis die Menschen sesshaft wurden und damit plötzlich mit Eigentum, Erbstreitereien, aber auch Krankheiten, die von Tieren auf Menschen übertragen wurden, konfrontiert wurden. Und mühsam haben die Menschen versucht, mit diesen Unabwägbarkeiten fertig zu werden. Sie haben nach Erklärungen gesucht, weshalb es diese oder jene Katastrophe gibt und haben «ein System» errichtet, wie man Katastrophen jeglicher Art vorbeugen und vielleicht sogar verhindern kann.

Ja, man reibt sich die Augen. Das Buch wurde lange vor der jetzigen Pandemie geschrieben. Man ist beinahe versucht zu sagen, die Autoren hätten die heutige Situation vor Augen. Mit dem Unterschied freilich, dass es nicht mehr Priester und Schriftgelehrte, sondern Virologen und andere sachverständige Personen sind, die die Regeln festlegen. Und damals wie heute war es für die Fachleute kein Leichtes, die Menschen zu überzeugen. Mit seinen gut 500 Seiten kann das Buch für quarantänengeplagte Leute eine spannende Lektüre sein. Selbst wenn man mit nichts, aber auch gar nichts in diesem Buch einverstanden ist, so wird man sich schwerlich dem Vergnügen verschliessen können, das die beiden Autoren beim Lesen der Bibel hatten – so wie der Urgrossvater Bedas Ruf «Zwei Meter Abstand» nicht widersteht und das Schöggeli mit zwei Meter Abstand vor dessen Füsse legt.